

Wer sich Gott übereignet mit seinen Empfindungen und den Bedingungen, unter denen er leben muß, gewinnt auch „die neue Sprache von heute“.

Alfred Bengsch

Missionarische Kirche

Die christliche Gemeinde müsse einen neuen missionarischen Elan bekommen, so forderte ein unlängst veröffentlichtes Arbeitspapier der Kommission „Pastorale Grundfragen“ des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (vgl. HK, November 1981, 550 f.). Damit ist ein Stichwort angesprochen, das in der Diskussion über Perspektiven für den weiteren Weg nicht nur der Ortsgemeinden, sondern der Kirche überhaupt hierzulande mit Recht immer stärker in den Vordergrund rückt. Es fehlt nicht an Klagen über einen *Mangel an missionarischer Ausstrahlungskraft* oder am Ruf nach größeren Anstrengungen zur Überwindung dieses Defizits, auch wenn es oft beim bloßen Appell oder beim Schlagwort bleibt. Für einen kräftigen Anstoß sorgte hier der *Besuch des Papstes in der Bundesrepublik* mitsamt seiner Vor- und Nachbereitung, sei es, daß er zur realistischen Situationsanalyse oder zu übertriebenen Hoffnungen auf eine Konjunktur von Glaube und Kirche Anlaß gab. Johannes Paul II. lieferte den deutschen Katholiken eine ebenso überschwengliche wie herausfordernde Vorgabe, als er ihnen bei seiner Predigt in Fulda am 18. November 1980 zurief: „Ich aber sage euch: Diese Geschichte des Christentums in eurem Land soll jetzt neu beginnen.“

Mit der Sorge um die Ausstrahlungskraft der christlichen Verkündigung und dem Bemühen um mehr missionarischen Elan und lebendigeres Glaubenszeugnis steht die katholische Kirche in der Bundesrepublik gegenwärtig nicht allein. Die französischen Bischöfe widmeten ihre letzte Vollversammlung (vgl. HK, Dezember 1981, 646) den missionarischen Perspektiven für ihre Kirche und riefen die Gläubigen in einer Botschaft dazu auf, das Evangelium nicht in den Kirchenmauern einzuschließen, sondern von ihrer Hoffnung überall Zeugnis abzulegen und sich offen als Christen zu bekennen. Im deutschen Protestantismus war 1980 zum „Missionarischen Jahr“ erklärt worden. In Zusammenarbeit von Landeskirchen, Freikirchen und evangelistischen Werken und Verbänden hatte man sich durch eine Vielzahl von Veranstaltungen, Arbeitshilfen und Initiativen die Erweckung und Entwick-

lung missionarisch lebendiger Gemeinden zum Ziel gesetzt.

Hinter einem Schlagwort wie „neuer missionarischer Elan“ können sich recht unterschiedliche Zielsetzungen und Ansätze verbergen. Dennoch gibt es so etwas wie einen gemeinsamen Nenner: Es ist die Überzeugung, daß es für die Kirche als ganze, für die einzelnen Gemeinden und Gruppen wie für jeden einzelnen Christen gegenwärtig an der Zeit sei, die *christliche Botschaft deutlicher, offensiver zu artikulieren*. Das erwähnte Arbeitspapier aus dem Zentralkomitee formuliert: „Der christliche Glaube stirbt selbst ab, wenn er nicht mehr den Mut und die Kraft behält, die Sendung in ein fremdes, schwieriges und manchmal fast feindliches Milieu zu übernehmen.“ Diese allgemeine Feststellung gewinnt ihre aktuelle Brisanz im Blick auf die immer noch weiter um sich greifende Erosion kirchlichen Lebens und den massiven Schwund religiöser Traditionsbestände, die trotz beträchtlicher institutioneller Stabilität der Kirchen für die Situation des Glaubens in unserer Gesellschaft bestimmend sind. Will die Kirche ihrem Verkündigungsauftrag nicht untreu werden, muß sie sich zwar in Theorie und Praxis auf diese Situation *einstellen*, kann sich aber nicht einfach mit ihr *abfinden* oder nur auf eine erhoffte Tendenzwende bauen. Es ist von daher verständlich und auch wünschenswert, wenn sich verstärkt die Frage stellt, ob die Kirche bei ihren vielfältigen Aktivitäten noch willens und in der Lage ist, den Glauben wirksam weiterzuvermitteln und welche Wege dabei begangen werden sollten.

Die Neubesinnung auf das missionarische Element in der kirchlichen Verkündigung hat auch zu tun mit der besonders im Protestantismus spürbaren Spannung zwischen dem volkskirchlichen Anspruch und der faktischen Schrumpfung der Kerngemeinden. Katholischerseits kommt die Einsicht hinzu, daß innerkirchliche Reformen letztlich nur dann zum Ziel führen, wenn sie der Botschaft der Kirche zu einem überzeugenderen und lebendigeren Profil verhelfen. Beide Kirchen stehen gleicherma-

ßen vor der Herausforderung durch neue Formen der Evangelisierung in den Kirchen der Dritten Welt mit ihrer offenbar größeren missionarischen Dynamik.

Schwierige Ausgangssituation

Gerade um nicht vorschnell Hoffnungen auf Evangelisierungsmodelle aus anderen Erdteilen zu setzen oder sich auf scheinbar altbewährte, eigene Rezepte zurückziehen, ist eine *nüchterne Bestandsaufnahme* der missionarischen Möglichkeiten und Defizite in unserem kirchlichen Leben unerlässlich. Auch wenn die Gottesdienstgemeinden kleiner geworden sind, muß sich der Blick doch zunächst auf diejenigen kirchlichen Vollzüge richten, in denen der Glaube explizit zur Sprache kommt. Um mit dem Gottesdienst zu beginnen: Solange Liturgie (und Sakramentspendung) in einen einigermaßen geschlossenen Lebens- und Glaubenszusammenhang integriert waren, brauchte sich die Frage nach ihrem missionarisch-evangelisierenden Potential nicht zu stellen. Heute stehen wir vor dem Problem, daß einerseits Liturgie weithin kulturell funktionslos geworden ist, andererseits aber Wesentliches für Glaubensleben und Gemeindebildung leisten soll, oft mehr, als sie vor allem in der vielbeklagten Reduktion auf die Eucharistiefeier leisten kann. So kann das missionarische Potential im gottesdienstlichen Bereich sowohl durch die Überbetonung des überlieferten Rituals minimalisiert werden, das als museales Relikt wirkt und höchstens noch den Sinn fürs Schöne anspricht, wie durch das Totreden der Symbole und Riten, die dann durch überzogene Aktualisierung um ihre Wirkung gebracht werden.

Auch mit der *Predigt* als dem Ort, an dem im Sinn einer missionarischen Verkündigung die christliche Botschaft mit der gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit in eine wirksame Verbindung gebracht werden sollte, steht es, aufs Ganze gesehen, nicht gerade zum besten. Das kann nicht einfach nur mangelnder Phantasie und Sorgfalt einzelner Verkündiger angelastet werden, die sich weder auf die Situation ihrer Hörer noch auf den Anspruch der zu verkündenden Botschaft einlassen, sondern auch mit einer gewissen *Ortlosigkeit der Institution Predigt* überhaupt, die sich wiederum im Fehlen einer verbindlich-selbstverständlichen Predigtkultur bemerkbar macht. So pendelt die Predigt vielfach zwischen den schwer zu vereinbarenden Ansprüchen, die an sie gestellt werden, hin und her: vom bloßen emotionalen Appell über das oft unzulängliche Aufgreifen politisch-gesellschaftlicher Fragen bis zur sterilen Schriftauslegung oder Explikation von Glaubenswahrheiten und Handlungsanweisungen. Das Missionarische kommt auf jeden Fall leicht zu kurz.

Zu den Problemen mit der missionarischen Ausstrahlung von Liturgie und Predigt, wie sie sich aus der gegenwärtigen Verkündigungssituation ergeben, kommt der Rückgang bzw. das Verschwinden dessen, was im katholischen Bereich früher einmal als „Volksmission“ praktiziert wurde. Neue Formen einer solchen „außerordentlichen“

bewußt missionarisch ausgerichteten Verkündigung bilden sich nur sehr zaghaft. Andererseits hat gerade die Erfahrung des Missionarischen Jahres 1980 im deutschen Protestantismus gezeigt, daß es auch dort, wo die direkt-evangelisierende Verkündigung in Teilen der Kirche fest verankert ist, Schwierigkeiten bereitet, diese Art der missionierenden Verkündigung über die damit vertrauten Gruppen hinaus für die Erneuerung der Volkskirche fruchtbar zu machen.

Aussagen darüber zu machen, ob und wie die beiden großen Kirchen in der Bundesrepublik als *Institutionen* missionierend-werbend gegenüber einer profanen Öffentlichkeit auf ihre Botschaft aufmerksam machen, ist nicht leicht. Jedenfalls verfügen sie aufgrund ihres rechtlichen Status und ihrer finanziellen Ausstattung über vergleichsweise beachtliche Möglichkeiten dazu, sich auch über den Kreis derer hinaus bemerkbar zu machen, die durch den Gottesdienst oder durch Aktivitäten der Ortsgemeinden angesprochen werden. Allerdings ist nicht zu übersehen, daß die Kirchen in der Öffentlichkeit zwar als Institutionen präsent sind und ihre Beiträge sowohl zu politisch-gesellschaftlichen Grund- wie Einzelfragen beachtet werden, daß sich aber ihre vom Zentrum der christlichen Botschaft herkommende spirituelle Ausstrahlungskraft eher in Grenzen hält. Daran ändern auch Großereignisse wie Kirchen- und Katholikentage oder auch ein Papstbesuch wenig.

Welche Perspektiven bieten sich an?

Schon eine solche ganz und gar unvollständige Bestandsaufnahme zeigt, daß es mit dem bloßen Appell, die Gläubigen sollten ihr persönliches, durch Taufe und Firmung grundgelegtes Glaubenszeugnis intensivieren oder die Gemeinden bräuchten mehr missionarischen Elan, nicht getan ist. Soweit solche Forderungen mehr sind als pastorale Rhetorik und sich den gegenwärtigen Herausforderungen und Schwierigkeiten des missionarischen Glaubenszeugnisses überhaupt stellen, verbindet sich bei ihnen oft der Aufweis des bedrängenden Problems mit einer beträchtlichen Verlegenheit hinsichtlich möglicher Lösungsansätze.

Zunächst ist festzuhalten, daß die hier zur Debatte stehenden Fragen *nicht primär auf der technischen Ebene* angegangen werden dürfen. Natürlich ist es unumgänglich, daß darüber nachgedacht wird, wie Gottesdienste ansprechend gestaltet werden können, wie besser gepredigt werden kann oder mit welchen Medien und Methoden die Kirchen am ehesten Fernstehende und Distanzierte erreichen und auf ihre Botschaft aufmerksam machen können. Auch die Bereitstellung von Arbeitshilfen und Materialien jeder Art hat ihren guten Sinn. Nur lauert hier die Gefahr, daß das Medium sich vor die Botschaft schiebt bzw. daß die Bemühung um möglichst gute Strategien die eigene Unsicherheit über das verdeckt, was eigentlich „nach draußen“ vermittelt werden soll. Andererseits kann gerade eine ganz auf die Konfrontation mit der Heilsbotschaft

konzentrierte „erweckliche“ Verkündigung durch ihre Art den Zugang eher erschweren und den eigentlichen Zweck ebenso verfehlen.

Ohne die Frage nach Methoden und Strategien einer missionarischen, über die Grenzen der Kerngemeinde zielenden Verkündigung zu unterschätzen: Wichtiger ist die Suche nach *Ansätzen* in der gegenwärtigen kirchlichen Landschaft, die zumindest anfanghaft so etwas wie eine mögliche Gesamtperspektive sehen lassen, eine Zielvorstellung für das Handeln der Kirche und des einzelnen Christen. Hier fallen zunächst Bewegungen ins Auge, denen es jeweils um eine Erneuerung der Volkskirche *von unten*, von einzelnen Gruppen und Gemeinden zu tun ist. Einigermaßen feste Formen hat in der katholischen Kirche der Bundesrepublik inzwischen die „Charismatische Gemeinde-Erneuerung“ angenommen, die ihre Grundlagen und Zielvorstellungen in dem vor einigen Monaten erschienenen Dokument „Erneuerung der Kirche aus dem Geist Gottes“ zusammenfassend dargestellt hat. Ihr geht es um einen geistlichen Aufbruch, der sich auf die persönlich vollzogene Geist-Erneuerung stützt und sich über Gebetsgemeinschaften in die Gemeinden und die Gesamtkirche ausbreitet.

Schwerer zu fassen sind diejenigen Erneuerungsbemühungen, die sich dem Leitbegriff *Basiskirche* verpflichtet fühlen. Deutlich ist auch hier die Distanz zur volkskirchlichen Wirklichkeit, wobei als Zielvorstellung die Überwindung der gesellschaftlich sanktionierten, aber wirkungs- und profllosen Betreuungskirche in Richtung auf eine neue, produktive Verbindung von Spiritualität und politisch-gesellschaftlicher Praxis in alternativen Gemeinden angestrebt wird.

In beiden Ansätzen steckt unzweifelhaft ein missionarischer Impuls, wobei sich noch nicht absehen läßt, inwieweit sie in der Kirche der Bundesrepublik Boden gewinnen und zu einem prägenden Faktor werden können. Die Gefahr ist allerdings nicht zu übersehen, daß ihr missionarisches Potential deshalb in der Breite nicht wirksam werden kann, weil es mit *Bedingungen* verknüpft ist, die der Kirche als ganzer aus theologischen wie aus situationsbedingten Gründen nicht zugemutet werden können: im Fall der Charismatischen Gemeinde-Erneuerung die Bindung bewußter Glaubensentscheidung an die Geisterfahrung, im Fall der Basiskirche die gesellschaftlich-politischen Optionen, die mit dem Bild einer alternativen Gemeinde häufig verbunden werden.

Nicht nur die verschiedenen Ansätze von unten haben bisher noch nicht vermocht, der Kirche in der Bundesrepublik ein neues missionarisches Profil aufzuprägen, auch von seiten der *Kirchenleitungen* ist über allgemeine Appelle und Bemühungen um Einzelbereiche der Seelsorge und der Öffentlichkeitsarbeit hinaus so etwas wie eine umfassende missionarische Perspektive noch nicht vorgelegt worden. Das hat mit den unleugbaren Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens ebenso zu tun, wie damit, daß sich die Kirchen bei dieser Gelegenheit ja über ihren künftigen Status in dieser Gesellschaft und über ihr

angezieltes geistliches Profil intensiv und ehrlich Gedanken machen müßten. Dem steht im katholischen Bereich im Wege, daß man sich den neuen missionarischen Elan zum Teil noch zu sehr aus einer *Wiederbelebung der katholischen Subkultur* verspricht, gestützt durch erneuerte Frömmigkeitsformen und einen spiritueller profilierten Klerus. Im deutschen Protestantismus ist allem Anschein nach die Diskussion darüber, ob man letztlich mehr auf volkskirchliche Breite oder auf eine entschieden-bekennende kleine Herde setzen soll, noch nicht ausgestanden. Bei beiden Großkirchen dürfte hier auch eine gehörige Portion *Angst* im Spiel sein: Schließlich könnten stärkere missionarische Anstrengungen mitsamt den damit verbundenen Risiken und Experimenten ja mit dem eingestanden oder uneingestandenem Interesse an der Erhaltung des vertrauten Status quo in Kollision geraten.

Die Chancen liegen in der Vielfalt

Im Blick auf die verschiedenen Bemühungen um eine künftige missionarische Perspektive sind vor allem zwei Dinge festzuhalten. Zum einen kann – darauf macht gerade die Diskussion über das Verhältnis von Volkskirche, Gemeinde und kirchlicher Basis immer wieder aufmerksam – kirchliche Erneuerung mit dem Ziel eines stärkeren missionarischen Engagements nicht nur Sache einer Ebene oder einzelner Gruppen sein. Gerade die *Vielfalt der Präsenz* der Kirchen in unserer Gesellschaft könnte hier *Chancen* bieten: Die Sorge der Ortsgemeinden um die Fernstehenden gehört ebenso dazu wie die Aufgabe der Verbände, in ihren Bereichen eine überzeugende Verbindung von christlicher Botschaft und Sachengagement zu versuchen. Es braucht die wissenschaftliche Theologie im Kontext der Universität genauso wie den Einzelkämpfer, der durch seine Bücher oder sein persönliches Profil in einer größeren Öffentlichkeit auf den christlichen Glauben aufmerksam macht. Nicht zuletzt braucht es auch den Beitrag der neueren geistlichen Gruppen und Bewegungen, die aber keinen Exklusivitätsanspruch auf Erneuerung stellen dürfen.

Man sollte in der Kirche die missionarischen Möglichkeiten wie Schwachstellen der einzelnen Ebenen und Institutionen nicht gegeneinander ausspielen oder das eine zugunsten des anderen über Gebühr vernachlässigen. Sonst würde man weder der Komplexität der Gegenwartsgesellschaft noch der Vielfalt missionarischer Wirkungsmöglichkeiten gerecht. Schließlich steht außer Frage, daß hier die beiden Kirchen in der Bemühung um das gemeinsame Zeugnis voneinander einiges lernen können.

Damit glaubwürdigeres und wirksameres Zeugnis gelingen kann, braucht es in allen Bereichen und bei jedem einzelnen Christen vor allem eines. *Karl Rahner* hat es in einem vor kurzem erschienenen Vortrag „unbefangene Bekenntnisfreudigkeit bei den Christen untereinander und auch gegenüber einer profanen Öffentlichkeit“ genannt (Wer ist dein Bruder, Freiburg – Basel – Wien 1981, S. 67).

Im Blick auf die verbreitete religiöse Sprachlosigkeit in unserer Gesellschaft plädiert er für eine „echte Unbefangenheit des religiösen Redens, eine brüderliche Offenheit und Bekenntnisfreudigkeit . . ., die Zeugnis ablegt und anderen mitteilen will von dem, was doch die innerste Kraft und Helligkeit des eigenen Lebens ist“ (ebd. 65).

Gebraucht wird also kein aufdringlich-emphatisches Bekenntnis und auch kein bloßes Bescheidwissen, sondern ein religiöses Reden, das auf die jeweilige Lebenssituation und auf die gesellschaftlichen Umweltbedingungen eingeht, das *glaubwürdig* wirkt, ohne sich anzubiedern und das sich *verständlich* machen kann, ohne sich vom Anspruch der christlichen Botschaft etwas abmarkten zu lassen. Dazu gehört sicher ein gewisser Mut, aber auch eine *Ehrlichkeit*, die keine falschen Sicherheiten vorgibt und die eigenen Schwierigkeiten dem Gesprächspartner gegenüber nicht überspielt. Ein solches Glaubenszeugnis kann und muß im Stil und im Reflexionsniveau sehr verschieden ausfallen; entscheidend ist, daß jeweils der Bezug auf die *Mitte des christlichen Glaubens* wie auf die *Lebenswirklichkeit* deutlich wird.

Es fehlt in den Kirchen keineswegs an Impulsen und Ansätzen in dieser Richtung, die weitergeführt und gefördert werden könnten, ohne daß dazu mit den bestehenden Strukturen und Institutionen gebrochen werden müßte. Dazu gehören Glaubensgespräche in Gruppen und Ge-

meinden ebenso wie Bemühungen um eine welthafte, nicht esoterisch-verkrampfte Spiritualität. Eine theologische Arbeit, die den Glauben so reflektiert, daß sie zwar seinen Vollzug nicht hervorbringt, aber doch einladend auf ihn verweist, kann ebenso hilfreich sein wie eine kirchliche Selbstdarstellung in den profanen Medien, die es nicht bei der Belehrung oder dem Bekenntnis beläßt. Je mehr auf solchen und anderen Wegen ein wirklicher *Brückenschlag zwischen profanem Alltag und Glaubensvollzug* gelingt oder zumindest angezielt wird, desto größer ist auch die Chance, daß etwas davon vom kirchlichen Milieu auf das gesamtgesellschaftliche Umfeld überspringt und im Sinn des geforderten neuen missionarischen Elans Wirkungen zeitigt. Das setzt allerdings voraus, daß die Kirche mit ihren Strukturen und Institutionen dieses missionarische Glaubenszeugnis des einzelnen Christen und der jeweiligen Gruppen in ihrer Verkündigung und Seelsorge fördert und anregt und nicht einer vergangenen religiösen Kultur nachtrauert oder nur auf spektakuläre missionarische Aktionen und Initiativen setzt.

Für falsche oder übertriebene Hoffnungen ist dabei kein Platz. Schließlich ist der Kirche zwar der *Auftrag* zur Verkündigung gegeben, nicht aber auch deren sichtbarer *Erfolg* garantiert. Das sollte aber gerade nicht daran hindern, sich jenseits großer Parolen und falscher Sicherheiten geduldig auf den Weg zu machen. *Ulrich Rub*

Vorgänge

Kardinal Ratzinger: Wechsel nach Rom

Die Ernennung des Erzbischofs von München und Freising, *Joseph Kardinal Ratzinger*, zum Präfekten der römischen Glaubenskongregation hat beträchtliches Aufsehen erregt. In fast jedem Publikationsorgan konnte man eine mehr oder minder ausführliche Würdigung des Vorgangs und der Person des Ernannten lesen. Die FAZ, dem Münchener Kardinal als Nachfolger Kardinal Döpfners traditionell wohlgesonnen, widmete ihm in einer einzigen Ausgabe gleich drei Beiträge. Die Berufung Ratzingers ist sowohl von der Person wie von der Sache her gesehen zweifellos ein ziemlich *einschneidender Vorgang*. Ratzinger ist zwar keineswegs der erste deutsche Kardinal, der in ein leitendes Kurien-

amt berufen wird. Es gab schon deutschsprachige Kardinäle an der römischen Kurie – man denke nur an den österreichischen Dominikaner Frühwirth in der Spätzeit Leos XIII. oder an den Jesuiten Ehrle zur Zeit Pius' XI. –, als die Internationalisierung der römischen Dikasterien noch lange nicht zum Programm erhoben war. Die führende Rolle schließlich, die *Augustin Bea* bei der Vorbereitung und Durchführung des Zweiten Vatikanums und beim Aufbruch der katholischen Kirche in der Gesamtdokumente nach seiner Ernennung zum Kardinal und seiner Berufung an die Spitze des neu gegründeten Sekretariats zur Förderung der Einheit der Kirchen spielte, ist aus den letzten

zwanzig Jahren Kirchengeschichte nicht wegzudenken. Selbst für München ist die jetzige Übersiedlung eines Erzbischofs nach Rom kein völliges Novum. *Karl August von Reisach*, der als zweiter Erzbischof das neugegründete Erzbistum zwischen 1846 und 1855 leitete und bei seinen Versuchen, der katholischen Kirche mehr Freiraum gegenüber staatlicher Gängelung zu erreichen, in Konflikt mit dem Königshaus und der damaligen bayerischen Staatsregierung geriet, wurde von Pius IX. nach Rom berufen und war zeitweise Unterrichtsminister des damals noch bestehenden Kirchenstaates.

Es ist nach zwanzig Jahren intensiver Bemühungen mehrerer Päpste um eine völlige Internationalisierung der Kurie auch nichts mehr Neues, daß ein Bischof einer großen europäischen Di-